

Durchforschung des Tumulus von Zegersdorf.

Schreiben des Grafen **H. v. MANNSFELD** an Professor Dr. **J. Woldrich**.

(Separatdruck aus Nr. 6, Bd IV der „Mitth. d. anthrop. Gesellsch. in Wien“.)

Sie wünschten einen Bericht von mir über die vorgenommenen Untersuchungen des Tumulus bei Zegersdorf. Indem ich mir erlaube, diesem Ihrem schätzenswerthen Wunsche nachzukommen, muss ich hervorheben, dass es lediglich laienhafter Eifer war und der Drang nach Erweiterung eines in seinen Umrissen bekannten Gebietes, welche den Impuls gaben zu der Durchforschung eines der in Niederösterreich nicht seltenen Tumuli.

Der Tumulus bei Zegersdorf zeichnet sich bezüglich seiner Lage dadurch aus, dass er der einzige (wenigstens mir bekannte) ist, welcher unterhalb des sogenannten Wagram, einer Strandlinie der Donau, daher innerhalb ihres weitesten Inundationsgebietes liegt. Derselbe gehört zu den mittelgrossen, seine Erhebung über die ihn umgebende Ebene ist 3° — 4° , sein Umfang bei 49° . Die Umgebung der Tumulus bilden ebene Felder an denen keine Senkung gegen denselben die Vermuthung rechtfertigen würde, dass das zunächstliegende Erdreich zur Bildung des Tumulus verwendet worden wäre. Die Basis weicht von den kreisrunden ab, und nähert sich der Ellipse, auf welcher sich der Hügel in Form eines gestreckten Rückens aufbaut.

K. K. GEOLOGISCHE
REICHSANSTALT

Der erste Versuch einer Durchforschung ward im Jahre 1868 von mir unternommen; da mir aber nicht vergönnt war, längere Zeit diesen Arbeiten zu widmen und mehrere Jahre mich nicht in jene Gegend führten, konnte ich erst im Sommer des Jahres 1873 mein begonnenes Werk fortsetzen. Obwohl einzelne Thatsachen schon bei der ersten Ausgrabung sich feststellen liessen, will ich dennoch das Resultat beider Arbeiten zusammenfassen, umso mehr, da die Durchforschungsarbeiten des Jahres 1873 eigentlich nur eine Fortsetzung der im Jahre 1868 begonnenen bilden.

Da nach Beendigung der Arbeiten im Jahre 1868 der Stollen nach Aussen vermauert wurde, und diese Mauer, so wie das Innere des Stollen selbst, ganz in demselben Zustande vorgefunden wurden, wie sie verlassen worden waren, dürfte es als constatirt zu betrachten sein, dass ein unbefugter störender Eingriff von Anderen nicht stattgefunden hat.

Begonnen wurde heuer mit der Einschlagung eines Stollens von der Nordwestseite gegen die Mitte, an einer Stelle, welche in Folge der elliptischen Gestalt des Tumulus, die nächste an der senkrechten Mittellinie derselben war.

Der Stollen wurde schief abwärts geführt, bis man beiläufig einen Fuss unter dem Niveau der umgebenden Grundstücke auf den Donauschotter stiess, von welchem Punkte an derselbe in gleicher Höhe horizontal weiter getrieben wurde. Die Erde war frei von allen kleineren und grösseren Steinen und glich der Ackerkrume der nächsten Felder. Circa 2° von der Mittellinie wurde eine ehemalige Bohlenwand angetroffen, die sich durch horizontal über einander geschichtete L e c h e r zu erkennen gab, in welchen sich reichlich Holzmoder vorfand und in welchen die Textur der Rinde Abdrücke hinterlassen hatte. Die Bohlenstärke variierte von 6"—10", einzelne waren Rundstämme, andere mussten der Länge nach gespalten gewesen sein. Weiter gegen die Mitte vordringend, stiess man noch auf vereinzelte Bohlen, und ziemlich unter dem Scheitelpunkte des Tumulus wieder auf eine regelrechte Holzwand, analog der ersteren, nur mit dem Unterschiede, dass selbe auf einer kleinen 2' hohen Unterlage von geschichteten Steinen ruhte.

Diese Sandstein- und Granittrümmer zeigten an einigen Stellen Spuren einer Bearbeitung mit einem harten Instrumente. Ausserdem deutete ihre kantige Beschaffenheit darauf hin, dass selbe gebrochen worden waren.

Die weiteren Ausgrabungen ergaben, dass Holzbohlenwände ein Quadrat von circa 4 Klaftern umgaben, dass in den vier Ecken stehende Holzsäulen bestanden haben mussten, und dass eine Unterlage von Steinen nur an einem Theile der östlichen Wand vorkam. Die innerhalb der Bohlenwände vorgefundenen Reste von Holzabdrücken können durch ein später eingesunkenes oder eingedrücktes Dach erklärt werden, auf welches auch Löcher von den vier Ecken gegen die Mitte sparrenartig aufwärts gehend, schliessen lassen. Die Holzwände begannen ziemlich im Niveau der Tumulusbasis und kennzeichneten sich bis zur Höhe von 5' durch die oben erwähnten horizontalen Löcher. Bis zur genannten Höhe war ausserhalb sowie innerhalb der Wände die Erde von ganz gleicher harter Beschaffenheit. Aufwärts ändert sich die Beschaffenheit des inneren Materiales wesentlich, während das umgebende keine Veränderung aufweist.

Diesem Umstande ist es vielleicht zuzuschreiben, dass die Regelmässigkeit der Bohlenabdrücke aufhört und dieselben sich nur in einer deutlichen Holzmoderschichte von wechselnder Dicke fortsetzt, welche genau die Trennungslinie der zwei verschiedenen Erdarten bezeichnet. Die Höhe der Fortsetzung der Holzumfassung ist 3 Fuss, deren Gesammthöhe daher beiläufig 8 Fuss. Das Erdreich des Tumulus war fast ganz frei von Steinen und ähnlich der schwarzen Ackerkrume der umgebenden Felder, welche in Folge des bedeutenden Druckes eine ziemlich gleichartige Festigkeit gewann. Auf diesem Materiale liegt innerhalb der Holzwände eine Kohlen- und Aschenschichte, deren Mächtigkeit von 2"—18" variiert; welche letztere Höhe nur in den vier Ecken vorkommt, während gegen die Mitte dieselbe abnimmt.

Auffallend ist das Vorkommen so bedeutender Kohlenmassen bis dicht an den Holzmoder, was darauf schliessen lässt, als wenn die Reste des Feuers erst innerhalb der Holzwände gebracht, oder als wenn dieselben nach gelöschtem Brande in der Mitte des Platzes gegen die Wände gezogen worden wären. Die Kohlenschichte ist stellenweise stark gemengt mit kleinen Partikeln von gebrannten Knochen (noch unbestimmt ob Thier- oder Menschenknochen) und Theilchen von geschmolzener Bronze. Ueber der ersten Kohlenschichte liegt dann ein weichliches Gemenge von Kies, Sand, Lehm, stellenweise auch wieder Asche und Kohle, welches eine grosse Verschiedenheit der Festigkeit darbietet; stellenweise ganz locker,

war an anderen Stellen eine derartig widerstandsfähige Verbackung der genannten Materialien eingetreten, dass sie den eisernen Instrumenten bedeutenden Widerstand leistete. Aufwärts über die Holzwandungen hinaus verschwand nach und nach der Charakter des beschriebenen Füllungsmateriales, ohne dass sich eine scharfe Begrenzung mit der übrigen Masse des Tumulus zeigte, wie es durch die Holzwandung gegen die Seiten der Fall war.

Die sämmtlichen vorgefundenen Artefacte befanden sich ausnahmslos in dem beschriebenen verschiedenartigen Materiale innerhalb der Bohlenwände, welche Fundschichte, bis auf einen Pfeiler in der Mitté, welcher als Stütze für den oberen Theil des Hügels belassen werden musste, gründlich durchforscht wurde. Es liegt kein Grund zur Vermuthung vor, dass dieser Pfeiler ein noch unaufgedecktes Geheimniss berge, nachdem derselbe abwärts bis auf den Donauschotter verfolgt und ausserdem selbst durch einen Durchschlag und mehreren Bohrlöchern untersucht wurde.

Ausser mehreren geschmolzenen Bronzetheilen wurden von Metall überhaupt nur eine Bronzenadel und zwei Nadelköpfe und eine kleine Schale von Bronze, rund ohne Böden, vorgefunden.

Die Nadelköpfe sind circa 1" hoch, die Nadel mehrfach gebrochen, so dass deren Gesammtlänge nicht ersichtlich ist. Die kleine Schale 2" im Durchmesser, bei 1" Höhe, ist ohne jedwede Verzierung, sehr dünnwandig und scheint eine Schale oder irgend ein Schmuckgegenstand gewesen zu sein. Zwei Hirschhornstücke mit künstlichem viereckigen Loche dürften die Stelle von Hämmeru ersetzt haben.

Der reichste Fund bestand in Topfscherben, von denen in beiden Jahren wirkliche Massen der verschiedensten Art aufgedeckt wurden. Sie lagerten zunächst den Holzwänden, und zwar derartig im Gemenge und gepresst von dem Drucke der Erde, dass über deren Stellung gar keine Vermuthung ausgesprochen werden kann, ja nicht einmal darüber, ob sie an Ort und Stelle zerschlagen wurden, oder ob dieselben erst durch darauf geschüttete Erde zerstört worden waren. Die meisten der Töpfe scheinen zu keiner Verwendung gedient zu haben, wenigstens zu keiner, welche, wie z. B. Kochen, irgend welche Merkmale an der Aussen- oder Innenseite hätte zurücklassen können. Zwischen den Scherben fanden sich an manchen Stellen Knochen von kleinen Thieren vor; ob dieselben

seiner Zeit einen Inhalt der Töpfe gebildet haben oder ob sie nicht von den unseren Tumulus jetzt noch bewohnenden kleinen Nage-thieren herrühren, muss dahin gestellt bleiben, insolange die Knochen nicht bestimmt sind. Leider gingen die Topfscherben, welche im Jahre 1868 zu Tage gefördert wurden, bis auf einige Stücke in Verlust, es muss und kann daher für diejenigen Arten, von welchen im Jahre 1873 nur vereinzelte Trümmer vorgefunden wurden, immerhin angenommen werden, dass der Rest durch die erste Ausgrabung bereits entfernt worden sei.

In Folge dieses bedauernswerthen Umstandes, konnten auch nicht mehr alle Töpfe reconstruirt werden, doch ist es bei einigen soweit gelungen, dass deren Grösse und Form ersichtlich gemacht ist.

Die Form, Grösse, Farbe, die Verzierungen, so wie die Art des Materials sind äusserst verschieden und bezeichnen schon einen hohen Grad von Kunstfertigkeit in der Behandlung des Thones. Die Form sowie die Verzierungen sind durchwegs schön und geschmackvoll, von den letzteren kommen sowohl plastische (Punktlinien, Wellen), wie auch färbige vor (silbergrau glänzende Striche auf schwarzem Grunde, schwarze Linien und Zeichnungen auf rothem Grund), theils kommen auch beide Arten zugleich vor. Es dürfte vielleicht nicht überflüssig sein, eine genaue Beschreibung der Töpfe und Topfscherben folgen zu lassen. Schliesslich wurden an der südlichen Holzwand zunächst dem natürlichen Erdreiche Massen von ungebranntem, jedoch bearbeitetem Thon gefunden, deren Totalform zu constatiren unmöglich war. Die darauf lastende Erdschichte von 3^o und die Jahrhunderte oder Jahrtausende haben leider jeden Anhaltspunkt zur Beurtheilung dieses sonderbaren Gebildes verwischt. Die Entfernung des umgebenden Materiales von der ungebrannten Masse dieser Thonstücke war so schwierig, dass nur an einzelnen Fragmenten die ursprüngliche Form erhalten werden konnte, und von diesen zerfielen fast alle nach einiger Zeit an der Luft.

Eine dürftige kaum auszuführende Beschreibung muss die Stelle der Anschauung dieser Spuren roher Kunstthätigkeit ersetzen. Diese Thongebilde waren durchwegs von einer Stärke und Mächtigkeit, welche jeden Gedanken an unvollendete Töpfe ausschliessen musste, und bestanden in mehrzölligen Stücken, welche an einer oder zwei Seiten mit Verzierungen und Farben versehen

waren. Einige Stücke zeigten 2--3 Glieder oder Wandungen, welche sich in einem Eckpunkte vereinigten.

Das best erhaltene Fragment bildete zwei Wandungen, jede $\frac{1}{2}$ —1" stark, parallel von einander auf circa 2" entfernt; eine Stirnseite verband diese zwei Wände, welche gegen aussen eine Eckverzierung trägt, einer Schnecke oder dem rohen Typus eines jonischen Säulencapitel nicht unähnlich, Spuren von einer dunklen Bemalung sind an mehreren Stellen ersichtlich.

Als Curiosum sei schliesslich erwähnt, dass sich unterhalb der ersten Bohlenwand, circa einen Schuh unter dem Niveau der Basis des Tumulus eine kleine Silbermünze von Kaiser Leopold I. 1687 oder 1682 vorfand. Es muss hingestellt bleiben, ob eines der vielen Löcher von Erdzeiseln oder ein früherer Ausgrabungsversuch der Weg war, auf welchem diese kleine Münze sich unter vorgeschichtliche Spuren menschlicher Thätigkeit verlor.

Ersteres ist eher anzunehmen, denn kein weiteres Symptom liess darauf schliessen, dass schon früher dieser Tumulus Gegenstand eines sei es geld- oder wissensgierigen Ausbeuters gewesen wäre, denn die durchaus intacten Holzabdrücke der Bohlenwände müssen dagegen sprechen, dass dieses Sanctuarium einer längst verschollenen Zeit früher durchsucht worden sei.

Ein Schacht von dem höchsten Punkt des Tumulus abwärts getrieben, welcher auf die östliche Holzwand traf, und ein zweiter Schacht von Norden gegen die Mitte auf 3° eingeschlagen, trugen in keiner Weise dazu bei, andere Aufschlüsse über den Inhalt des Tumulus zu gewähren.

Beschreibung der ausgegrabenen Objecte.

Von Prof. Dr. J. Woldrich.

Der freundlichen Einladung des Herrn Grafen Mannsfeld, die in dem Tumulus gefundenen Objecte zu beschreiben, nachkommend, erlaube ich mir zunächst die nachfolgenden Bemerkungen.

Die Ausgrabung dieses Tumulus, deren Beginn im vorigen Sommer ich selbst beigewohnt habe, ¹⁾ ist um so interessanter, als dies meines Wissens der erste Tumulus in Niederösterreich

¹⁾ Siehe die Notiz im IV. Bde., Heft 1 und 2, Seite 71, der vorliegenden Mittheilungen.

ist, welcher, ohne abgetragen zu werden, systematisch durchforscht wurde.

Die Knochen von kleinen Thieren, welche sich zwischen den Scherben vorfanden, sind recent, rühren von kleinen Nagern her, wie es aus einem Unterkiefer deutlich hervorgeht, und stehen mit dem Tumulus in keiner näheren Beziehung, als dass derselbe den Thierchen zur Wohnstätte dient.

Die gebrannten Knochen aus der Kohlenschichte sind Menschenknochen, darunter die Scapula eines noch nicht völlig erwachsenen jungen Menschen.

Unter den Thongefässen, von denen einige mit staunenswerther Genauigkeit und Ausdauer durch zarte Damenhände aus den gefundenen Scherben zusammengestellt wurden, während andere nur in unvollständigen Fragmenten vorliegen, habe ich die nachstehenden Formen unterscheiden können:

Eine Urne von der Form der Fig. 5, ¹⁾ nahe vollständig; Höhe 47 Ctm., Umfang über 180 Ctm., Durchmesser des äusseren Halsrandes 32 Ctm., der inneren Halsöffnung 15 Ctm., der Bauchweite 52 Ctm., des Bodens von Aussen 16 Ctm., durchschnittliche Wanddicke 0·7 Ctm. Das Materiale besteht aus ziemlich feinem, durch beigemengte Kohle schwärzlich gefärbtem Lehm mit feineren Quarzkörnern; innen gelb, aussen schwarz graphitglänzend; die Verzierung besteht aus rundlich vertieften Furchen und vertieften runden kleinen Tupfen. Dürfte trotz der Grösse und Zierlichkeit bloß von freier Hand verfertigt sein.

Fragmente einer zweiten, noch etwas grösseren Urne derselben Form, mit 0·9 bis 1 Ctm. Wanddicke und Verzierung wie Fig. 7.

Eine Urne von der Form der Fig. 6, nahe vollständig; Höhe 48 Ctm., Umfang 164 Ctm., Durchmesser des äusseren Halsrandes 35 Ctm., der inneren Halsöffnung 17·5 Ctm., der Bauchweite 50 Ctm., des äusseren Bodens 16 Ctm.; durchschnittliche Wanddicke 0·7 Ctm. Material und Farbe wie Fig. 5. Verzierung aus rundlich vertieften Furchen bestehend. Von freier Hand gearbeitet.

¹⁾ Nach den aus Fragmenten zusammengesetzten, mehr oder minder vollständigen Gefässen habe ich die beigefügten Zeichnungen entworfen, welche zeigen, wie die Gefässe im unverletzten Zustande ausgesehen haben mochten.

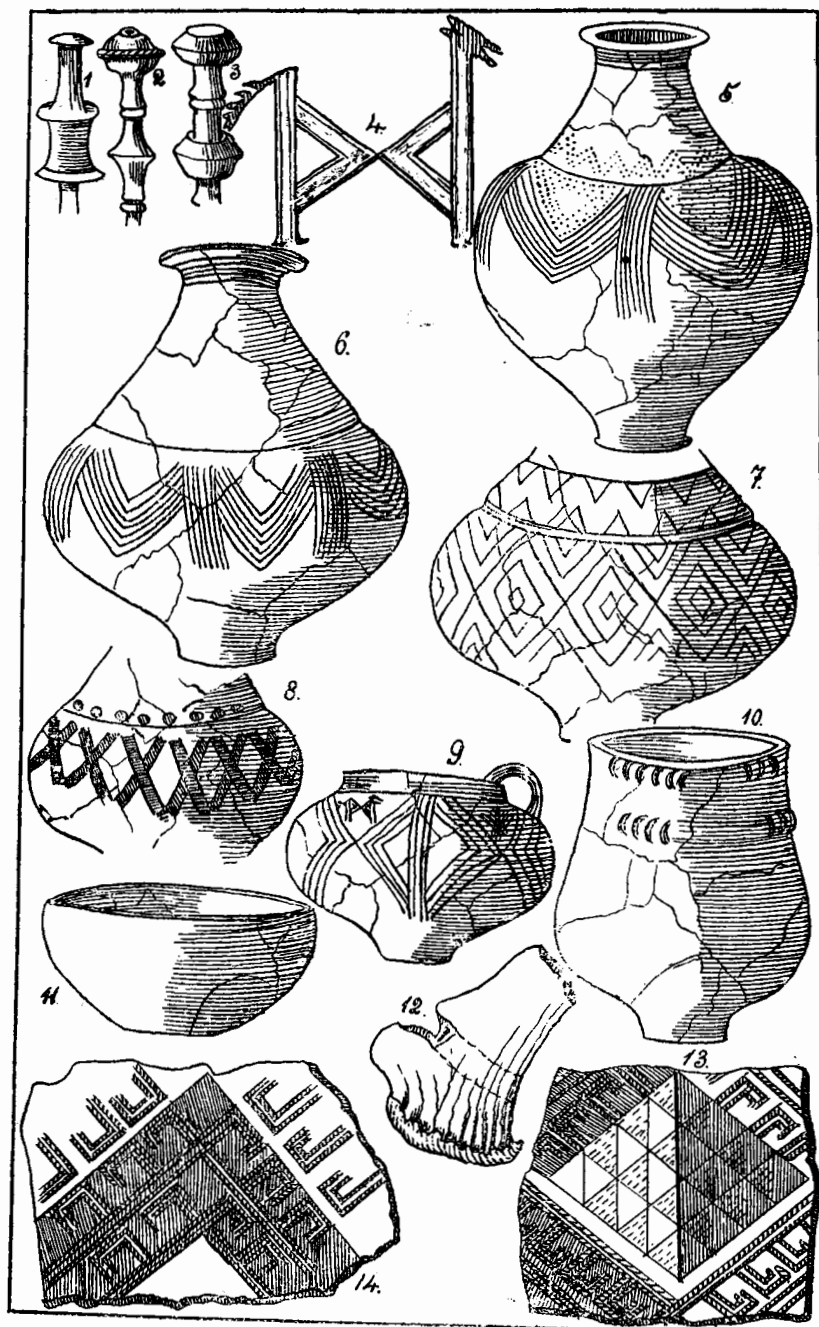
Fragmente einer anderen, gleich grossen Urne derselben Form, Fig. 7, mit durchschnittlicher Wanddicke von 0·8—0·9 Ctm., aus etwas gröberem gelben Lehm mit grösseren Quarzkörnern; innen gelb, aussen matt schwarz. Die Verzierung besteht aus glänzenden Graphitstrichen, wie solche (nur nicht in der eleganten Form) heute noch an Thongefässen in Mähren und an der unteren Donau vorkommen.

Fragmente einer anderen Urne derselben Form, nur etwas kleiner, Fig. 8, mit einer einfachen Reihe von vertieften Tupfen und mit bandförmigen glänzenden Graphitstrichen.

Eine niedrige, mehr topfförmige Urne mit einem Henkel, Fig. 9, nahe vollständig; Höhe 15 Ctm., Umfang 90 Ctm., Durchmesser der Randöffnung 23 Ctm., der Bauchweite 29 Ctm., des Bodens 15 Ctm.; durchschnittliche Wanddicke 0·5 Ctm. Das Material ist ein dunkler, etwas durch Kohle gefärbter Lehm mit vielen kleinen Quarzkörnern; innen gelb ausgestrichen, aussen und am Innenrand roth (mit Röthel?) angestrichen. Die Verzierung dieses eleganten und ziemlich feinen Gefässes besteht aus glänzenden Graphitstrichen. Auffallend sind die daran befindlichen sehr rohen Thierzeichnungen, Fig. 4 (in natürlicher Grösse), die vielleicht ein Pferd darstellen sollen, wozu jedoch der mit abstehenden Seitenstrichen versehene Schwanz nicht recht passt. Diese Zeichnung ist um so interessanter, als sie sehr primitiv ist und, wie ich glaube, den ersten Fall einer Thiernachahmung neben vorgeschrittener Linien- und Punktverzierung aus analogen Funden Mitteleuropa's bekundet. Den Beginn einer Cultur verrathen überhaupt die gesammten Funde dieser Stätte.

Eine topfförmige Urne mit weiter Oeffnung, Fig. 10, fast vollständig; Höhe 30 Ctm., Umfang bei 100 Ctm., durchschnittliche Wanddicke 0·8 Ctm. Das Material ist sehr grob, innen und aussen gelb. Diese aus freier Hand gefertigte, ziemlich roh gearbeitete Urne zeigt keine Verzierung, sondern nur einige nebeneinander stehende flache Höckerchen am Rande und am Halse.

Eine zierliche Schale, Fig. 11, nahe vollständig; Durchmesser der Oeffnung 14·5 Ctm., des Bodens 5 Ctm., Wanddicke 0·3 Ctm. Dieselbe ist aussen gegen den Boden zu fast ganz rund, besteht aus feinem, gelblichen, mit sehr wenig feinen Quarzkörnern vermengten Lehm, innen und aussen graphitglänzend schwarz, glatt, ohne alle Verzierung.



Fragmente einer zweiten solchen, aber aussen gerippten Schale; Fragmente einer dritten dickeren und einer vierten aus grobem Lehm mit Buckeln verfertigten Schale kamen ebenfalls vor.

Sehr grosses Interesse und Bewunderung erregen Fragmente eines grossen Thongefässes, dessen Gesamtform sich leider nicht eruiren liess, durch ihre prachtvolle Verzierung, Fig. 13 und 14. Diese Fragmente sind aus dunklem, nicht besonders feinem, mit Quarzkörnern vermengtem Lehm, mit einer Wanddicke von 0·9 Ctm., innen gelb ausgestrichen, aussen nach Feldern abwechselnd schwarz und roth bemalt; sowohl die rothen als die schwarzen Felder (die ersteren in der Zeichnung mit lichtem, die letzteren mit dunklem Grund) sind mit einfachen oder doppelten Furchen durchzogen, welche wieder aus kleinen Quervertiefungen bestehen, als würden sie mit einem Zahnrädchen hervorgebracht worden sein. Diese letzteren Vertiefungen sind mit einer rein weissen Substanz (Kreide) ausgefüllt, so dass die Furchen wie gedrehte weisse Schnüre aussehen. Die ganze Verzierung gewährt einen sehr freundlichen Anblick und muss sehr viel Zeit, Mühe und Ausdauer erfordert haben.

Ein Fragment eines kleinen dünnwandigen Gefässes, das ich selbst gesehen, ist leider verloren gegangen; dasselbe war bemalt und mit kleinen farbigen Quadraten versehen, die in Form äusserst zarter Plättchen aufgelegt zu sein schienen.

Die Bronzefunde erstrecken sich auf eine zerbrochene Nadel, Fig. 1, zwei Nadelköpfe, Fig. 2 und 3, ein Bronzeschälchen und einige unkenntliche durch Feuer zerstörte Fragmente. Die Bronzeknöpfe sind gegossen, zeigen keine besonderen Verzierungen. Fig. 1 nicht ganz symmetrisch, scheint ein Vorsteckstück für die Spitze einer Nadel zu sein. Das schalenförmige Bruchstück stellt den Buckel einer Verzierung dar. Ein kleines dünnes Blechfragment rührt ebenfalls von einer Verzierung her.

Aus Hirschhorn sind zwei Hämmer gefunden worden, wie mir solche aus den Pfahlbauten (Lüscherz), aus Brüx, vom Rhein bei Mainz und von Eversdorf bei Grevismühlen bekannt sind. Selbstverständlich erregen diese sonderbaren, anderwärts schon in der neolithischen Zeit vorkommenden Werkzeuge die Verwunderung. Die vorliegenden konnten der unteren unversehrten Fläche (unter dem Kranz der Geweihstange) nach zu urtheilen, nicht zum Aufschlagen gebraucht worden sein, und doch scheinen ihre übrigen abgewetzten Kanten einen Gebrauch derselben zu verrathen. Ich glaube daher, dass dieselben als Stockgriffe dienten

(an Stöcken oder Stäben Bevorzugter?), als Symbole der Macht. Sind nicht vielleicht die verschieden geformten Beingriffe unserer Stöcke ihre Nachkommen? Fig. 12 zeigt den einen derselben, welcher bei 9·5 Ctm. lang ist.

Im Uebrigen glaube ich, dass die erst ausgesprochene Ansicht des Herrn Grafen Mannsfeld die richtige sei, dass nämlich die Reste von Leichenbränden in das Bohlen-Viereck geschüttet wurden, da der innere Raum für die Verbrennung selbst doch zu klein gewesen wäre und die Aschenmenge eine grössere sein müsste.

Die verbrannten Knochenreste selbst mit den Ueberbleibseln von Schmuck etc. und mit der umliegenden Asche dürften in den geräumigen Urnen (wie man sie in dieser Grösse in den Pfahlbauten blos zur Aufbewahrung von Lebensmitteln kennt) längs der Bohlenwände hineingestellt worden sein.

Dieser Tumulus hätte somit den Zweck gehabt, die Aschenreste der Verstorbenen (wahrscheinlich nur der Bevorzugteren) aufzunehmen. Von welchem Volke derselbe errichtet wurde, lässt sich aus der Analogie der darin enthaltenen Reste vermuthen, da ich jedoch hiefür noch keine allseitigen Beweise besitze, will ich die nähere Bezeichnung meiner Ansicht einer späteren Zeit vorbehalten. So viel ist sicher, dass derselbe in unsere Zeitrechnung ziemlich hinaufreicht.



~~~~~  
**Druck von Friedrich Jasper in Wien.**  
~~~~~